

Sergij Bulgakov

Aus meinem Leben.
Autobiographische Zeugnisse

Aus dem Russischen übersetzt von Elke Kirsten,
redaktionell überarbeitet und kommentiert von Regula M. Zwahlen
unter Mitwirkung von Ksenija Babkova und Barbara Hallensleben

Herausgegeben von
Barbara Hallensleben und Regula M. Zwahlen

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung

Münster Westfalen

2017

Rufe und Begegnungen (1917)¹

Ich war 24 Jahre alt, doch seit beinahe zehn Jahren war meiner Seele der Glaube abhanden gekommen, und nach stürmischen Krisen und Zweifeln herrschte in ihr eine völlige religiöse Leere. Die Seele begann die religiöse Unruhe zu vergessen, sogar die Möglichkeit zu zweifeln erlosch, und von der lichten Kindheit blieben nur poetische Träume zurück, der zärtliche Hauch von Erinnerungen, stets in Auflösung begriffen. Oh, wie furchtbar ist dieser Schlaf der Seele, aus dem manche ein Leben lang nicht aufwachen! Gleichzeitig mit ihrem intellektuellen Wachstum und ihrer wissenschaftlichen Entwicklung versank meine Seele unaufhaltsam und unmerklich im klebrigen Schlamm der Selbstzufriedenheit, Selbstherrlichkeit, Banalität. Eine Art grauer Dämmerung hatte von ihr Besitz ergriffen, und im gleichen Maße verglühte das Licht der Kindheit immer mehr. Und dann kam unerwartet *jenes ...*: In meiner Seele erklangen geheimnisvolle Rufe, und sie eilte ihnen entgegen ...

Es dunkelte. Wir fuhren durch die südliche Steppe, umweht von Honigdüften aus Kräutern und Heu, übergossen vom goldschimmernden Purpur eines beglückenden Sonnenuntergangs. In der Ferne blauten schon die nahen Berge des Kaukasus. Erstmals erblickte ich sie. Die Blicke gierig auf die sich darbietenden Berge gerichtet, saugten wir Licht und Luft in uns hinein, und da vernahm ich die Offenbarung der Natur. Meine Seele war schon lange an den dumpfen, schweigenden Schmerz gewöhnt, die Natur nur als tote Wüste zu sehen, die sich unter einer Hülle von Schönheit wie unter einer trügerischen Maske verbirgt; dem eigenen Verstand zum Trotz hatte sie sich nie mit einer Natur ohne Gott abgefunden. Und plötzlich, in dieser Stunde, bebte, erzitterte meine Seele vor Freude: *Und wenn doch ...* wenn das alles nicht Wüste, Lüge, Maske, nicht Tod wäre, sondern Er, der gütige und liebende Vater, Sein Gewand, Seine Liebe ... Mein Herz klopfte unter den stampfenden Rädern des Zuges, und wir jagten auf dieses verlöschende Gold und diese graublauen Berge zu. Von neuem versuchte ich den vorbeigehuschten Gedanken zu fassen, die aufgeblitzte Freude festzuhalten ... Und wenn doch ... wenn meine kindlichen, heiligen Gefühle, damals, als ich mit Ihm lebte, vor Seinem Angesicht wandelte, Ihn liebte und erbebte in dem ohnmächtigen Versuch, mich Ihm zu nähern, wenn mein jugendliches Feuer, die Tränen, die Süße des Gebets, meine kindliche, von mir verlachte, bespuckte, besudelte Reinheit, wenn all das Wahrheit

1 Aus der Geschichte einer Bekehrung.*1

wäre, alles andere aber nur Starrheit und Leere, Blindheit und Lüge ... Ist das etwa tatsächlich möglich, weiß ich etwa nicht seit dem Seminar: Gott gibt es nicht, kann denn überhaupt davon die Rede sein, kann ich in diesen Gedanken zu mir selber stehen, ohne mich meines Kleinmuts zu schämen, ohne panische Furcht vor der „Wissenschaftlichkeit“ und ihrem Synedrium*2 zu empfinden? Oh, ich befand mich wie in einem Schraubstock in den Fängen der „Wissenschaftlichkeit“, dieser Vogelscheuche, die für den intelligenzlerischen Pöbel, die Masse der Halbgebildeten, die Dummköpfe aufgestellt ist. Wie sehr hasse ich dich, du Ausgeburt der Halbbildung, du geistige Pest unserer Tage, die Jugendliche und Kinder ansteckt. Ich selbst war ja damals angesteckt worden und verbreitete um mich herum diese Ansteckung ... Die Sonne ging unter. Es wurde dunkel. Und *jenes* erlosch in meiner Seele zusammen mit ihren letzten Strahlen, und so war ich aus meinem tödlichen, trägen, verschüchterten Dasein nicht auferstanden. Gott hatte leise an mein Herz geklopft, und es hatte dieses Klopfen gehört und war erzittert, doch es hatte sich nicht geöffnet ... Und Gott ging fort. Rasch vergaß ich die wunderliche Stimmung dieses Abends in der Steppe. Danach wurde ich wieder seicht, gemein und niederträchtig, wie selten in meinem Leben.

Bald jedoch begann *jenes* erneut zu sprechen, und jetzt laut, siegreich, machtvoll. Und wieder bei euch, ihr Berge des Kaukasus! Ich erblickte eure Gletscher, die von Meer zu Meer erglänzten, eure Schneefelder, die im Morgenlicht rot schimmerten, eure Gipfel, die in den Himmel ragten, und meine Seele verging vor Entzücken. Was damals an diesem Abend in der Steppe nur für einen Moment aufgeblitzt war, um sofort wieder zu erlöschen, klang und sang jetzt, vereint zu einem feierlichen, wundervollen Choral. Vor mir erglühete der erste Tag der Schöpfung. Alles war klar, alles versöhnt, erfüllt von tönender Freude. Mein Herz hätte vor Seligkeit zerspringen können. Es gibt weder Leben noch Tod, nur das eine ewige, unbewegliche *Hier und Jetzt*. *Nun lässt du* [Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast,] *in Frieden scheiden* [Lk 2,29], so erklang es in meiner Seele und in der Natur. Und unerwartet breitete sich in meiner Seele ein erstarkendes Gefühl aus: Der Tod ist besiegt! In diesem Moment wünschte ich zu sterben, die Seele verlangte in süßer Mattigkeit nach dem Tod, um freudig und entzückt in das einzugehen, was da in der Schönheit der ursprünglichen Schöpfung emporragte, erglühete und erglänzte. Doch es fehlte das Wort, der *Name*, der Lobpreis „Christus ist auferstanden!“ erklang nicht für die Welt und die Bergeshöhen. Es herrschte ein unermessliches und machtvolles *Es*, und dieses „Es“ ließ kraft seines faktischen Daseins, seiner Offenbarung, in diesem Augenblick alle Schranken, alle Kartenhäuser meiner „Wissenschaftlichkeit“ in sich zusammenbrechen. Und der Augenblick des Wiedersehens starb nicht in

meiner Seele, das war ihre Apokalypse, ihr Hochzeitsmahl, die erste Begegnung mit der Sophia ...*3 Damals wusste und verstand ich noch nicht, was diese Begegnung mir verhieß. Das Leben nahm eine erneute Wende, die Apokalypse verwandelte sich in das Erleben eines Touristen, und eine feine Schicht überzog das Erlebte. Das aber, wovon in feierlichem Glanz die Berge gekündet hatten, erkannte ich bald erneut im scheuen und stillen Blick eines Mädchens, an anderen Ufern, am Fuß anderer Berge. Es war das gleiche Licht, das in diesen vertrauensvollen, schüchternen und sanften, halbkindlichen Augen leuchtete, erfüllt vom Heiligtum des Leidens. Die Offenbarungen der Liebe kündeten von einer anderen Welt, die mir verloren gegangen war ...*4

S. Bulgakov mit seiner Frau Elena Ivanovna Tokmakova am Tag der Hochzeit

Eine neue Welle rauschhaften Entzückens über die Welt ergriff mich: zusammen mit dem „persönlichen Glück“ die erste Begegnung mit dem „Westen“, die erste Begeisterung: „Kultur“, Komfort, die Sozialdemokratie ...Und plötzlich eine unerwartete wunderbare Begegnung: die Sixtinische Madonna in Dresden – Du Selbst hast mein Herz berührt, und es erbebt unter Deinem Ruf.

Auf der Durchreise eilten wir an einem nebligen Herbstmorgen, wie es sich für Touristen gehört, zum ›Zwinger‹, um die berühmte Galerie zu besuchen.*5 Meine Kunstkenntnisse waren äußerst bescheiden, und ich wusste kaum, was mich in der Galerie erwartete. Und dort schauten die Augen der Himmelskönigin, die mit dem urewigen Kind auf den Wolken dahinschritt, mir in die Seele. In ihnen lag eine unermessliche *Kraft der Reinheit und der klarsichtigen*

Opferbereitschaft, ein Wissen um das Leid und die Bereitschaft zum freiwilligen Leiden, und dieselbe wissende Opferbereitschaft spiegelte sich auch in den gar nicht kindlichen, weisen Augen des Kindes. Sie wissen, was sie erwartet, wozu sie verurteilt sind, und sie kommen freiwillig zur Hingabe ihrer selbst, um den Willen dessen zu erfüllen, der sie gesandt hat. Ihr „wird ein Schwert durch die Seele dringen“ [Lk 2,35], Er geht nach Golgotha ... Ich war fassungslos, mir schwindelte, aus meinen Augen flossen freudige und zugleich bittere Tränen, und mit ihnen schmolz im Herzen das Eis, und eine Art Lebensknoten löste sich. Es war keine bloß ästhetische Erregung, nein, es war eine wirkliche *Begegnung*, eine neue Erkenntnis, ein *Wunder* ... Ich (damals Marxist) bezeichnete diese Betrachtung unwillkürlich als *Gebet* und lief jeden Morgen, bevor andere Besucher kamen, in den Zwinger, um vor dem Antlitz der Madonna zu „beten“ und zu weinen, und in meinem Leben gibt es wenige Momente, die seliger als diese Tränen gewesen wären ...

Ich kehrte aus dem Ausland in die Heimat zurück als jemand, der den Boden unter den Füßen verloren hatte und dessen Glaube an seine Ideale bereits erschüttert war. Unaufhaltsam wankte unter mir die Erde. Hartnäckig arbeitete es in meinem Kopf, ich stellte ein „Problem“ nach dem anderen, innerlich aber blieb mir nichts mehr zu glauben, zu leben, zu lieben. Eine düstere Resignation wie bei Gercen hatte von mir Besitz ergriffen ...*6 Doch je mehr alle neuen Götter mich verrieten, desto klarer erhoben sich in meiner Seele fast vergessene Gefühle: Wie himmlische Klänge hatten sie offenbar nur gewartet, bis sich in meinem geistigen, von mir selbst geschaffenen Gefängnis ein Spalt öffnete, um dem erstickenden Gefangenen die Botschaft der Befreiung zu bringen. In all meinen theoretischen Forschungen und Zweifeln erklang in mir jetzt immer klarer das eine Motiv, die eine verborgene Hoffnung, die Frage: *Und wenn doch?* Was erstmals in meiner Seele seit den Tagen im Kaukasus erglüht war, wurde immer machtvoller und klarer, vor allem aber bestimmter: Ich brauchte keine „philosophische Idee der Gottheit“, sondern den lebendigen Glauben an Gott, an Christus und die Kirche. *Wenn* es Gott wirklich gibt, dann *bedeutet* das: Alles, was mir in der Kindheit zuteilwurde und von dem ich mich gelöst hatte, ist wahr. Der halbbewusste religiöse Syllogismus, den meine Seele aufstellte, lautete: entweder nichts oder ... alles, alles bis hin zum letzten Kerzchen, zum letzten kleinen Ikonenbildchen ... Unaufhörlich ging die Arbeit der Seele weiter, unsichtbar für die Welt und für mich selbst unklar. Ich erinnere mich, wie mitten auf einer winterlichen Moskauer Straße, auf einem belebten Platz, in meiner Seele plötzlich die wunderbare Flamme des Glaubens aufbrach, mein Herz schlug, meine Augen füllten sich mit Tränen der Freude. In meiner Seele reifte der „Wille zum Glauben“, der Entschluss, endlich den für die Weisheit

der Welt unsinnigen Sprung an das andere Ufer zu wagen, „vom Marxismus“ und jeglichen daraus folgenden *-ismen* ... zur Orthodoxie.*7 Oh ja, das ist wirklich ein Sprung, und zwar zu Glück und Freude, und zwischen beiden Ufern liegt ein Abgrund, man *muss* springen. Muss man diesen Sprung später für sich selbst und andere „theoretisch“ rechtfertigen und durchdenken, so sind viele Jahre hartnäckiger Arbeit auf verschiedenen Gebieten des Denkens und Wissens erforderlich, und all das wird wenig und ungenügend bleiben. Und um den Glauben tatsächlich im Leben zu verankern, in der Erfahrung wahrzunehmen, was zur Orthodoxie gehört, zu ihrer „Praxis“ zurückzukehren, war noch ein langer, langer Weg zu gehen, war in mir noch vieles zu überwinden, was sich während der Jahre des Umherirrens in der Seele festgesetzt hatte. Dies alles war mir sehr bewusst, ohne nur für eine Minute die Nüchternheit zu verlieren. Nichtsdestoweniger war die Frage im Grunde schon entschieden: von *jenem* Ufer aus blickte ich auf den vor mir liegenden Weg und war froh über diese Einsicht. *Wie* das geschah und wann – wer weiß das schon. Wer weiß, wie und wann in der Seele die Liebe keimt und ihr die Erleuchtung schenkt. Doch von einem gewissen Augenblick war dies bereits geschehen – und ich wusste davon mit völliger Sicherheit. Seit dieser Zeit durchzog eine goldene Kette meine Seele. Doch die Jahre vergingen, ich litt immer noch unter der Mauer und fand nicht die Kraft, den entscheidenden Schritt zu tun: zum Sakrament der Buße und der Eucharistie hinzutreten, nach dem meine Seele sich mehr und mehr sehnte. Ich erinnere mich, wie ich einmal (als „Deputierter“*8) an einem Gründonnerstag in eine Kirche eintrat und sah, wie die Gläubigen unter dem Gesang „An Deinem mystischen Mahl“ zur Kommunion gingen ... Darauf brach ich in Tränen aus, stürzte aus der Kirche und lief weinend eine Moskauer Straße entlang, erschüttert von meiner eigenen Ohnmacht und Unwürdigkeit. So ging es weiter, bis eine starke Hand mich zur Seligkeit führte ...

Es war Herbst. Eine einsame, im Wald verlorene Einsiedelei. Ein sonniger Tag in der heimatlichen Natur des Nordens. Wie zuvor beherrschten Unruhe und Ohnmacht meine Seele. Einen Zufall nutzend, war ich hierher gekommen in der geheimen Hoffnung, Gott zu begegnen. Doch hier verließ mich meine Entschlossenheit endgültig ... Gefühllos und kalt nahm ich am Abendgebet teil, danach, als die Gebete für diejenigen begannen, „die sich auf die Beichte vorbereiten“, rannte ich fast aus der Kirche, „ging hinaus und weinte bitterlich“ [Mt 26,75; Lk 22,62]. Wehmütig ging ich, ohne mich umzuschauen, zurück in Richtung meines Gasthofes und fand mich plötzlich ... in der Zelle des Starez wieder. Dorthin war ich *geführt* worden. Infolge meiner ständigen, durch die Niedergeschlagenheit noch verstärkten Zerstreutheit war ich in eine völlig andere Richtung gegangen, doch in Wirklichkeit war mir – so wusste ich

damals mit absoluter Gewissheit – ein Wunder geschehen ... Als der Vater den verlorenen Sohn kommen sah, eilte er ihm noch einmal selbst entgegen. Alle menschlichen Sünden sind nur kleine Tropfen vor dem Ozean der Barmherzigkeit Gottes – so hörte ich von dem Starez. Ich verließ ihn losgesprochen und versöhnt, erschüttert und in Tränen aufgelöst, und ich fühlte mich wie auf Flügeln in das Innere der bergenden Kirche getragen. An der Tür stieß ich auf meinen erstaunten und erfreuten Reisegefährten, der mich nur verstört hatte aus der Kirche laufen sehen. Er war unfreiwillig zum Zeugen dafür geworden, was mit mir geschehen war. „Der Herr ist gekommen“, sagte er dann gerührt ...

Wieder ist es Abend, wieder geht die Sonne unter, doch jetzt nicht im Süden, sondern im Norden. In der durchsichtigen Luft zeichnen sich scharf die Umrisse der Kirchenkuppeln ab, und auf langen Beeten schimmern hell die klösterlichen Herbstblumen. In der blauen Ferne erstrecken sich große Wälder. Plötzlich ertönt inmitten dieser Stille irgendwie von oben, wie vom Himmel, ein Glockenschlag der Kirche, dann ist wieder alles still, und erst einige Zeit später ertönt die Glocke gleichmäßig und anhaltend. Man läutete zum Nachtgebet. Wie zum ersten Mal, wie neugeboren, vernahm ich das Glockengeläut und fühlte erbebend, wie es auch mich in die Kirche der Gläubigen rief. Und am Abend dieses gesegneten Tages, mehr noch am Folgetag, während der Liturgie, blickte ich mit neuen Augen auf all das, denn ich wusste: auch ich bin berufen, auch ich habe an all dem wirklich teil, auch für mich und um meinetwillen hing der Herr am Kreuz und vergoss sein allreines Blut, auch für mich wird jetzt vom Priester das heilige Mahl bereitet, auch mich betrifft das Evangelium, in dem vom Mahl im Hause des aussätzigen Simon berichtet wird und von der Vergebung für die Dirne, die Frau, die viel geliebt hatte [Mt 26,6-13], und mir war gegeben, den allerheiligsten Leib und das allerheiligste Blut meines Herrn zu verkosten ...



Aus einem vertraulichen Brief (1917)*¹

„... Ich will dem Himmel seine Leiden, seine Kreuzigung nicht vergeben. Wie kann ich etwas vergeben, was ich nicht zu verstehen vermag? Und ich muss nicht vergeben, denn Gott verurteilte ja seine „Anwälte“, die Hiob alles erklärt und über alles ein Urteil gesprochen hatten [Hiob 42,7]. Wie mir damals – und auch heute, viele Jahre später –, schien, wollte Gott von mir auch keine leichte Aussöhnung: ich sollte das Schwert in meinem Herzen annehmen. Schwer bist du, Opfer Abrahams [Gen 22,1-13], und mein Schrei angesichts des unschuldigen Opfers entfuhr nicht einer glücklichen, sondern einer zerrissenen Seele: Gerecht bist Du, Herr, und gerecht sind Deine Urteile. Und das sprach ich von ganzem Herzen. Oh, ich habe nicht rebelliert und nicht gemurrt, denn eine Rebellion wäre erbärmlich und kleinmütig gewesen, aber ich wollte mich auch nicht aussöhnen, denn eine Versöhnung wäre ebenso schändlich gewesen. Der Vater antwortete mir schweigend: An das Kopfende seines Lagers trat die Kreuzigung des Eingeborenen Sohnes. Ich hörte diese Antwort und neigte mich vor ihr, doch die unschuldigen Leiden und jemandes Sarkasmus lagen als dicke, undurchdringliche Wolke zwischen der Kreuzigung und seinem Leib, und hier, in dieser Wolke – wie ich jetzt sehr genau weiß – ist auch das Geheimnis meines eigenen Lebens verborgen. Auch damals wusste ich, wie ganz leicht, gefährlich leicht das Bemühen ist, diese Wolke zu *vergessen*, sie irgendwie zu umgehen, denn es ist ja unangenehm, in seiner Seele etwas völlig Unverständliches mit sich zu tragen, schließlich ist es anständiger, mit anderen wichtigen Persönlichkeiten in Frieden zu leben ... Auf andere Weise *kann* diese Wolke aufgelöst werden – aufzulösen ist sie nur durch eine innere heldenhafte Anstrengung, durch das Kreuz meines ganzen Lebens –, auch dies wusste ich mit großer Gewissheit, sie ist der Schatten meiner eigenen Sünde, ich selbst habe dieses Kind durch meine Sünden gekreuzigt. Und davon sprach es zu mir in jener Nacht von Golgotha: „Papa, trage mich nach oben, gehen wir zusammen nach oben“. Ja lass uns gehen, lass uns gehen, mein Kind, mein Führer, Lehrer, mein Schutzengel!

Hier beginnt, was Worte nicht sagen können ...

Mein heiliges Kind, am Heiligtum deiner sterblichen Hülle, an deinem reinen Leib, du mein lichter, strahlender Junge, habe ich erfahren, *wie* Gott spricht, habe verstanden, was es heißt: Und Gott sprach! In einer neuen, bisher unbekanntenen Klarsicht wurde mein Herz – zusammen mit der Qual des Kreuzes – von himmlischer Freude ergriffen, und mitten in der Finsternis der Gott-

Ivan Bulgakov auf dem Totenbett

verlassenheit nahm Gott von meiner Seele Besitz. Mein Herz öffnete sich für den Schmerz und die Qual der Menschen, vor ihm offenbarten sich ihre mir bislang fremden und deshalb verschlossenen Herzen in ihrem Kummer und ihrer Qual. Ein einziges Mal in meinem Leben verstand ich, was es heißt zu *lieben*, nicht mit einer menschlichen, egoistischen, eigennützigen, sondern mit einer göttlichen Liebe, wie Christus uns liebt. Als wenn der Vorhang, der mich bisher von Anderen getrennt hatte, gefallen wäre, offenbarten sich mir alle Finsternis, Trauer, Kummer, Verbitterung und Leid ihrer Herzen. Und in meiner unsagbaren Ergriffenheit, Leidenschaft und Selbstvergessenheit sagte ich damals – du erinnerst dich, mein lichtiges Kind: *Gott sprach zu mir*, und ebenso einfach fügte ich hinzu, da ich dich hörte: *auch du hast zu mir gesprochen*. Gott sprach damals zu mir, und du hast gesprochen. Oh, jetzt lebe ich wieder in Finsternis und Kälte, und nur aus der Erinnerung kann ich davon sprechen, doch ich habe verstanden, was es heißt: Gott sprach. Damals habe ich ein für alle Mal begriffen: Gott spricht wirklich, und der Mensch hört – ohne zu Asche zu werden. Ich weiß jetzt, *wie* Gott zu den Propheten spricht. Oh, du mein strahlender Engel! Das mag als Verrücktheit und Selbstverblendung erscheinen, als schmähliche Gotteslästerung, du aber weißt, es ist nicht so, dir kann ich nicht die Unwahrheit sagen. Wie mir damals völlig gewiss war, hat Gott zu mir gesprochen, ebenso wie er mit den Propheten gesprochen hat. Ja, zu den Propheten hat Gott anderes und anders gesprochen, und sie waren Andere – den unermesslichen Abgrund zwischen ihnen und mir kannte und spürte ich damals genau wie heute. Gott aber ist einer, und Sein unergründlicher Herabstieg zu uns ist immer der gleiche, und wenn auch zwischen meiner dunklen, sündigen Seele und der heiligen Seele eines Propheten ein großer Abgrund liegt, so ist doch der Abgrund, der zwischen Gott und den Geschöpfen

liegt, noch unermesslicher, und als Geschöpf sind wir eins, die Propheten und ich – und Gott spricht zum Geschöpf ... *Das* zu vergessen und *danach* wieder in Zweifel zu fallen, bedeutet für mich, geistig zu sterben. Man kann seinen kostbaren Schatz verlieren, sich davor fürchten, ihn zu verteidigen, doch auch das achtlos Weggeworfene und Verlorengegangene ist trotz allem ein Schatz ...

„Ich kenne einen Menschen in Christus, der ... in den dritten Himmel entrückt wurde“ [2 Kor 12,2] ... haben Sie diese Worte gelesen? Und darüber nachgedacht, *was* sie bedeuten? Wenn dies nicht Wahn oder Selbsttäuschung ist, wenn es wahr ist, was hier geschrieben steht, und so geschehen ist, wie es hier beschrieben ist, was bedeutet das für den, der es gesehen hat, mit welchem Blick wird er auf die Welt schauen nach dem, was er geschaut hat, als der Himmel sich öffnete! ...

O mein strahlendes, mein lichtiges Kind! Als wir dich den steilen Berg hinauftrugen und dann in der brütenden Hitze eine staubige Straße entlanggingen, bogen wir plötzlich in einen schattigen Park ein, der uns wie ein Paradiesgarten vorkam; und nach einer weiteren unerwarteten Kurve blickte uns plötzlich die Kirche an, die mit ihren bunten Glasfenstern auf dich wartete und wunderschön war wie du. Ich hatte sie zuvor nicht gekannt, und sie tauchte vor uns auf wie eine wunderbare Erscheinung, tief versunken im Garten unter den Fittichen eines alten Schlosses. Deine Mutter fiel mit einem Schrei nieder: „Der Himmel hat sich geöffnet!“ Sie meinte zu sterben und den Himmel zu sehen ... Der Himmel *war* offen, und in ihm vollzog sich unsere Apokalypse. Ich hatte das Gefühl, beinahe deine Aufnahme in den Himmel zu sehen. Weiße und rosa Oleanderbüsche umstanden dich wie Paradiesblumen, die nur darauf warteten, sich über dich zu neigen, dein Grab zu bewachen ... Und so war alles plötzlich verständlich, alle Qual und alle Gluthitze lösten sich auf, verschwanden im himmlischen Blau dieser Kirche. Wir hatten gedacht, nur dort unten, in der Sonnenhitze, spielten sich alle Ereignisse ab, und wir wussten nicht: es gibt auch diese Höhe, und hier waren wir offenbar erwartet ... Und tief unten, in der Ferne blieben Hitze, Qualen, Stöhnen und Tod zurück – in Wirklichkeit gab es *das nicht*, weil es das, was uns jetzt enthüllt war, *gibt* ...

Die Liturgie vollzog sich. Ich weiß nicht, wo sie gefeiert wurde, auf der Erde oder im Himmel ...*2, „Von Engelscharen unsichtbar geleitet“*3, die gewohnten, schon vertrauten heiligen Worte ... doch wer steht da rechts vom Altar ... etwa ein himmlischer Konzelebrant? Und diese schrecklichen dämonischen Gesichter, die mit einer solchen Bosheit auf mich blicken, wie sie mir unbekannt ist und meine Vorstellungskraft übersteigt ... ebenfalls vom Altar her ... Doch ich fürchte euch nicht, denn er steigt zum Himmel hinauf, mein lichter Junge, und ihr seid machtlos vor seinem Schutz, vor seinem Licht ...

Ich höre die Lesung [Mt 24,23-32] über die Auferstehung und die allgemeine plötzliche Verwandlung ... ja, *das* wird geschehen und *so* wird es geschehen – wie ich zum ersten Mal verstehe.

Die Liturgie wird unter Mitwirkung der Engel gefeiert – muss ich das noch glauben, wenn ich es doch... gesehen habe? Hat nicht auch der Priester Zacharias am Rauchopferaltar einen Engel gesehen [Lk 1,11-21], ebenso wie der Mitbruder, der während der Liturgiefeier einen Engel neben dem heiligen Sergij die Liturgie feiern sah (wie seine Vita berichtet)?*4 Doch ist es nicht auch hier etwas zu verwegen oder überhaupt möglich, sich damit zu vergleichen? Nein, denn wir vergleichen ja nicht uns selbst, unsere sündhafte Dunkelheit, sondern das, was Gott uns hat sehen lassen ...

Dazu also hat mich dieser Klang aus der Höhe gerufen, den ich in jenem Sommer so nachdrücklich vernahm. Du bist in der Weihnachtsnacht zu uns gekommen, unter dem Glockengeläut, das die Geburt Christi besang. Deine geistige Geburt vollzog sich an dem Tag, als der Sobor des Täufers gefeiert wurde*5, und er ist der „Größte unter den von einer Frau Geborenen“, der Vorläufer des Herrn, und zu seiner Schar gehörst auch du, du Bote des Himmels. Und ich vertraue und glaube: du wirst am Sterbelager stehen in der Trauer vorwurfsvollen Schweigens oder in der Freude des ewigen Wiedersehens als hell strahlender Engel des Todes ...

*Bulgakovs Kinder:
Marija (Muna),
Ivan (Vanja),
Fëdor (Fedja)*

